Kunstvolle Stuckaturen in Aargauer Wohnstuben : plastische Landschaftszenerien des 17./18. Jahrhunderts für einen privaten Kreis

Autor(en): **Schärer, Franziska**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **125 (2013)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-391295

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kunstvolle Stuckaturen in Aargauer Wohnstuben

Plastische Landschaftsszenerien des 17. / 18. Jahrhunderts für einen privaten Kreis

FRANZISKA SCHÄRER

Stuckaturen waren vor allem im 17. und 18. Jahrhundert ein geschätzter Raumschmuck. Die Zierformen reichen vom einfachen Profilstab bis zu aufwendig gestalteten Bildfeldern, in denen Landschaftsszenerien und figürliche Szenen komplexe Bildprogramme wiedergeben. Dem Stuckateur wurde für seine künstlerische Leistung – ebenso wie einem Kunstmaler, der ein Deckenbild freskierte – grosse Achtung entgegengebracht, die auch entsprechend entlohnt wurde.[1] Berühmt und in zahlreichen Kunstführern ausführlich beschrieben und gewürdigt sind die Stuckaturen in Aargauer Sakralbauten wie beispielsweise der renaissancezeitliche Figurenzyklus der Brüder Castelli im Kloster Wettingen (um 1607–1609) oder die barocken Stuckaturen im Oktogon der Klosterkirche Muri von Giovanni Bettini (1695–1697) (Abb. 1 und 2).

Weniger bekannt sind hingegen die prächtigen Stuckausstattungen in Wohnbauten. In den von der Aargauer Denkmalpflege erarbeiteten Inventaren sind 67 Profanbauten mit wertvollen Stuckaturen verzeichnet.[2] Einige dieser Stuckdecken weisen einen unermesslichen Motivreichtum auf. Von privaten Bauherren bestellt und für einen intimen Kreis bestimmt, fanden sie in der Öffentlichkeit bis heute nur wenig Beachtung. Neben der eingeschränkten Zugänglichkeit der Privathäuser mag dazu auch beigetragen haben, dass die Stuckateure oftmals nicht namentlich bekannt sind. Während sich in den Archiven von Klöstern und Pfarrkirchen zumeist Verträge erhalten haben, mit deren Hilfe sich die Namen von Handwerkern und Künstlern erschliessen lassen, ist dies bei privaten Wohnbauten selten der Fall. Künstlerisch sind die Stuckaturen in Profanbauten aber oftmals nicht weniger bedeutend als jene von Kirchen, wie der folgende exemplarische Blick auf vier besonders qualitätvolle Stuckdecken aus der Zeit des Barocks und des Rokokos verdeutlichen soll.

Kunstform, Konfessionen und Kulturlandschaften

Die grosse Vielfalt an Stuckformen im Aargau ist auch durch die besondere Geschichte des Kantons bedingt. Von 1425 bis 1798 war das heutige Kantonsgebiet in vier Herrschaftsgebiete unterteilt, die sich politisch und wirtschaftlich sehr unterschiedlich entwickelten. Hinzu kam die konfessionelle Spaltung des Kantons nach der Reformation, die bis heute im gebauten Erbe sichtbar ist. So zeigen sich in den katholischen Gegenden die Volksfrömmigkeit und die Barockisierungswelle des 17. und 18. Jahrhunderts in einer Mehrzahl von grossen Kirchengebäuden mit reichen Stuckausstattungen. Neben den prachtvollen Fricktaler Kirchen, beispielsweise in

1 Kloster Wettingen: Kreuzgang mit Stuckaturen von Gian Antonio Castelli (1570–1640), 1609 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).

2 Klosterkirche Muri: Oktogon mit Stuckaturen von Giovanni Battista Bettini, 1695–1697 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).

Herznach, Laufenburg und Rheinfelden, findet man auch in den ehemaligen Freien Ämtern grosse katholische Kirchen mit prächtigen Stuckaturen, so beispielsweise in Dietwil, Fischbach-Göslikon und Bettwil. In den protestantisch geprägten Berner Landen, besonders in den ehemaligen Munizipalstädten Brugg und Lenzburg, sind hingegen tendenziell mehr Rats- und Bürgerhäuser mit reichem Stuckwerk ausgestattet.[3] Stuckaturen sind daher nicht nur Gestaltungselemente, die in Innenräumen die Natur imitieren, sondern sie reflektieren auch einstige Herrschaftsverhältnisse und konfessionell bedingte Bauvorlieben vergangener Jahrhunderte.

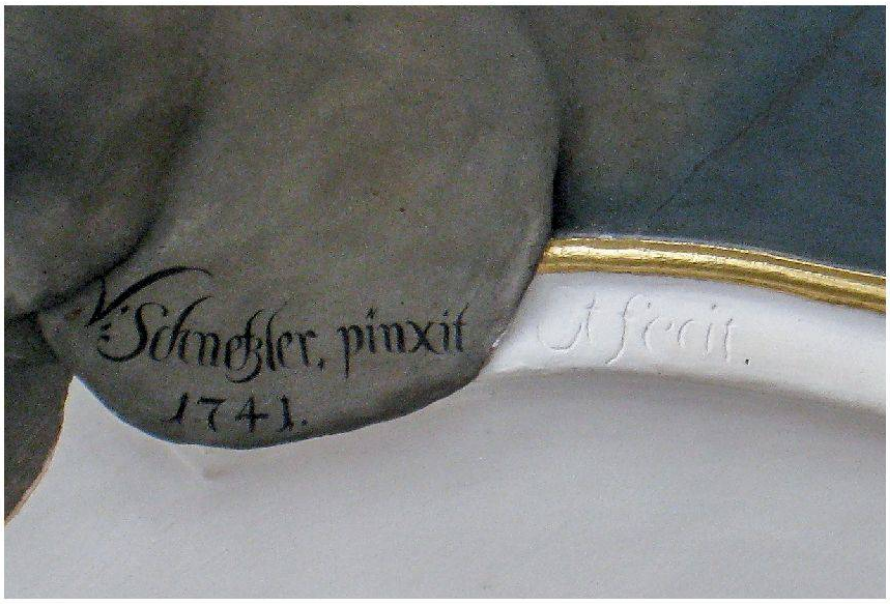
Einflüsse von auswärts

Neben diesen politisch und konfessionell begründeten Bauvorlieben basiert der grosse Formenreichtum auch auf dem Einfluss der verschiedenen Stuckateurschulen und -gruppen. Das heutige Kantonsgebiet präsentiert vom Barock bis zum Rokoko eindrücklich deren Formensprache. In den vier Herrschaftsgebieten waren Künstler aller namhaften Stuckateurschulen und -gruppen tätig, so aus dem Tessin und Norditalien, aus Wessobrunn, Schaffhausen und Vorarlberg. Die norditalienischen und Tessiner Stuckateure arbeiteten im Gebiet des heutigen Kantons Aargau zuerst ohne Konkurrenz (um 1687). In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden sie von den Wessobrunnern abgelöst (um 1725). Fast gleichzeitig traten die Schaffhauser auf (um 1729), auf der Höhe des Rokokos die Österreicher (um 1746) sowie besonders die Vorarlberger (um 1777).[4] Die namentlich fassbaren Stuckateure waren vor allem im Fricktal tätig. Vier Stuckateure, Lucius Gambs[5] (Laufenburg AG), Johann Michael Hennevogel[6] (Säckingen D), Johann Felix Hennevogel[7] (Hornussen AG) und Johann Martin Fröwis[8] (Rheinfelden AG) wurden in der Umgebung ansässig, zum Teil heirateten sie Einheimische und erhielten das Bürgerrecht. Doch auch die bekannten Lebensdaten dieser Stuckateure führen bei den meisten Stuckdecken in Profanbauten zu keiner eindeutigen Zuschreibung.

Quis fecit?

Wie oben schon angedeutet, helfen erhaltene Verträge von Arbeiten in Sakralbauten vielfach bei der Identifikation von Stuckateuren. Entsprechende Dokumente von Profanbauten fehlen jedoch häufig, was eine eindeutige Zuschreibung erschwert.[9]

Eine Ausnahme bildet in Aarau das seit 1811 als Regierungssitz genutzte Gebäude am Aargauerplatz, das auf ein barockes Landhaus aus dem Jahr 1739 zurückgeht. Es wurde für den Hauptmann Abraham Rothpletz (1708–1765) errichtet und zeigt über dem Treppenaufgang im Mitteltrakt des ersten Obergeschosses eine qualitätvolle Régence-Stuckdecke von 1741. Das allegorische Deckengemälde ist von Johann Ulrich Schnetzler aus Schaffhausen (1704–1763) signiert: «V. Schnetzler pinxit 1741». Einige Motive wie Füsse und Wolkenteile ragen als plastische Stuckelemente über den Gemälderand hinaus und bilden mit den rahmenden Stuckaturen eine Einheit. Michael Stettler schreibt Schnetzler, dem Schaffhauser Schüler von Jakob



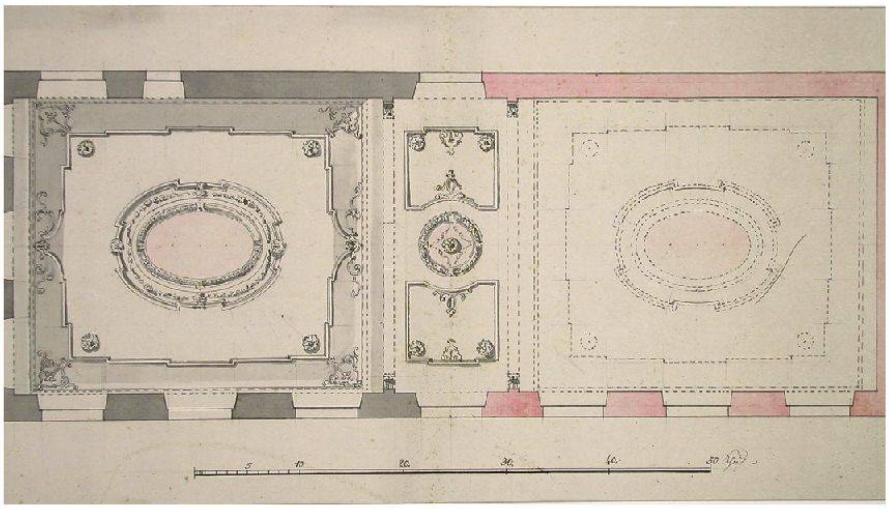
3 Aarau, Regierungsgebäude: Decke mit Gemälde und Stuckaturen, gemäss Maler- und Stuckateurunterschrift von Johann Ulrich Schnetzler, 1741 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).

Schärer, auch die Stuckarbeiten zu.[10] Neben seiner Signatur als Maler bestätigt der Künstler im Stuckrahmen des Gemäldes mit dem schlichten «et fecit» seine Arbeit als Stuckateur (Abb. 3).

Eine weitere Quelle für die Zuschreibung von Stuckdecken sind Entwürfe. Die Vergabe von Stuckaturaufträgen dürfte oft an solche Entwurfspläne geknüpft gewesen sein, die häufig im Voraus vom Stuckateur verlangt wurden.[11] Im ganzen Kanton Aargau ist jedoch nur ein Originalentwurf bekannt, derjenige der Tuchlaube Zofingen (Abb. 4). Auf dem Plan sind die Stuckdecken von zwei grossen Räumen und einem dazwischenliegenden Korridor dargestellt. Die Stuckdekorationen der linken und mittleren Decke sind sehr detailliert gezeichnet, ein Massstab lässt die exakten Masse ablesen. Die Decke des grossen Raumes wurde etwa 1732 genauso ausgeführt, die Gestaltung der Deckenspiegel[12] mit Blattwulsten, Bandelwerk und Gussblumen stimmt exakt mit der heutigen Stuckdecke überein. Jedoch existieren der rechte und der mittlere Raum nicht, weshalb sie auf dem Plan wohl rosa eingefärbt sind.

Leimformen, Schablonen und künstlerisches Geschick

Die Verarbeitung der feinen Stuckmasse braucht besondere Kenntnisse. Der Hauptbestandteil von Stuck, gesumpfter Kalk, wird durch Brennen von Calziumcarbonat gewonnen. Die daraus entstehende reine Kalkerde wird mit Wasser gelöscht – «gesumpft» – und im Verhältnis eins zu eins mit feinem Quarzsand vermengt. Die Gipsmasse muss von Gesellen vorzu hergestellt werden, da sie schnell abbindet. Um Härte und Haltbarkeit zu erzielen und das schnelle Abbinden des Gipses zu



4 Entwurf für die Stuckaturen in der Tuchlaube Zofingen.
StAZ G 02.5.4.

verzögern, werden diverse Zusätze wie beispielsweise Leim, Mandelöl, geronnene Milch, Leimwasser, Bier oder Zucker beigemengt.[13]

Die Stuckmasse giesst man in Negativ-Leimformen, zieht sie mit Schablonen oder trägt sie frei direkt an die Decke auf. Die Herstellungsart war von Epochenvorlieben beeinflusst: In der Régencezeit und im Rokoko wurden überaus reiche Stuckprogramme frei aufgetragen. Im Barock und im Klassizismus griff man öfter auf gegossene Elemente zurück. Von solchen kann man ausgehen, wenn sich identische Sujets wiederholen, die keinerlei Abweichungen voneinander aufweisen. Dies ist jedoch mit blossem Auge kaum erkennbar.

Die unterschiedlichen kulturellen Einflüsse, Handwerkstechniken und künstlerischen Ausdrucksformen lassen sich im Folgenden anhand von vier Beispielen aufzeigen.

Das Schlössli in Schneisingen

Die früheste der vier vorgestellten Stuckausstattungen findet sich im Schlössli von Schneisingen. In der ehemaligen Grafschaft Baden gelegen, wurde das repräsentative Landhaus gegen Ende des 17. Jahrhunderts von der reichen Badener Familie Schnorff erbaut. Ihre Mitglieder haben als Gerichtsherren während 100 Jahren die Geschichte von Schneisingen geprägt. Im Badener Bäderquartier als Wirte beschäftigt, gelangten sie durch politische Tätigkeit in die städtische Oberschicht. 1681 wurde Kaspar Ludwig Schnorff (1642–1721) sogar vom deutschen Kaiser Leopold I. in den Adelsstand erhoben.[14] Das Kloster St. Blasien verlieh Schnorff im selben Jahr die Niedergerichtsherrschaft Schneisingen.[15]

Für den Bau seines repräsentativen Landsitzes scheint er die Gelegenheit genutzt zu haben, dass die beiden Tessiner Künstler, der Stuckateur Giovanni Bettini und der bekannte Freskant Antonio Giorgioli (1655–1725), um 1696/97 mit der Baro-

5 Schneisingen, Schlössli, 2. Obergeschoss, Nordostzimmer: Stuckaturen rahmen das Deckengemälde der badenden Susanna, Giovanni Bettini, 1696–1698 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

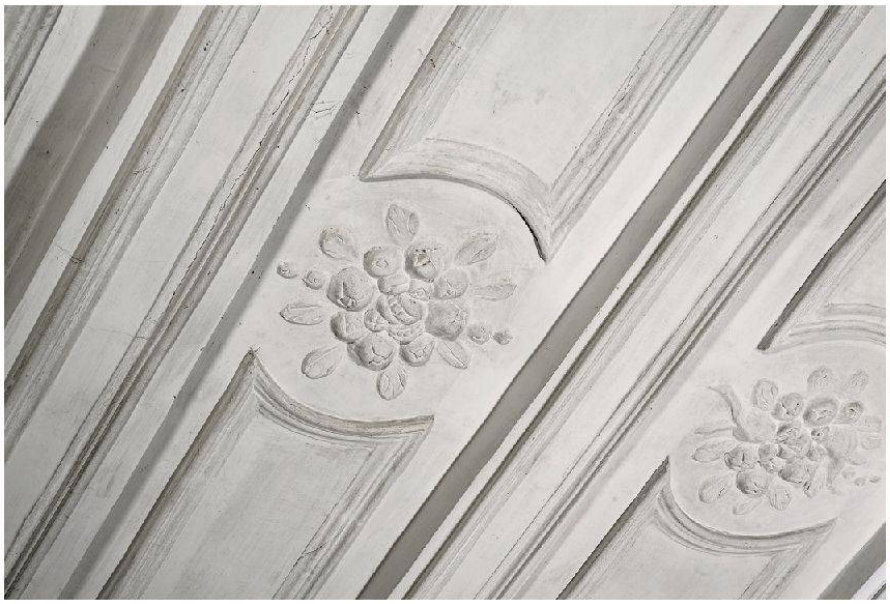
ckisierung der Stadtkirche Baden beschäftigt waren. Bei der Stadtkirche Baden und der Klosterkirche Muri war Bettini nicht nur als Stuckateur, sondern als «Generalunternehmer» mit der barocken Umgestaltung beauftragt.[16] In beiden Fällen erhielt Giorgioli den Auftrag für die Malereien. Die Zusammenarbeit der beiden Tessiner ist bei weiteren Sakralbauten ausserhalb des Kantons Aargau erwiesen. Als Schultheiss und Auftraggeber in Baden hatte Schnorff wohl direkten Kontakt zu den beiden Künstlern und engagierte sie während der Arbeit an der Stadtkirche für die Stuck- und Freskoarbeiten in seinem stattlichen Landhaus in Schneisingen.[17]

Das dreigeschossige sogenannte Schlössli erfuhr einige bauliche Veränderungen. Die von Schnorff in Auftrag gegebenen Stuckdecken sind jedoch bis heute erhalten geblieben. Peter Felder stellte 1974 fest, dass Giovanni Bettini von 1696 bis 1698 fünf Räume im Schlössli mit Stuckaturen geschmückt hatte. Ob diese aber tatsächlich aus Bettinis Hand stammen, ist nicht belegbar. Die Gründe für Peter Felders Zuschreibung sind unbekannt.[18] Ebenfalls als ausführende Handwerker kämen drei in verschiedenen Briefen erwähnte Mitarbeiter Giorgiolis in Frage.[19] Sie arbeiteten gleichzeitig wie Giorgioli unter Bettini in der Stadtkirche Baden. Da einige der Formen in Schneisingen eher grobschlächtig sind, wäre es gut möglich, dass diese Gehilfen und nicht ihr Meister Bettini hier die Stuckaturen anfertigten.

Sämtliche Stuckaturen im Schlössli befinden sich in den repräsentativen Räumen des ersten und zweiten Obergeschosses. In drei Räumen dürfte Giovanni Bettini mit Antonio Giorgioli zusammengearbeitet haben. Darin befindet sich je ein grosses, mit Stuck gerahmtes Bildfeld in der Mitte der Decke. Die grossen Deckengemälde mit *Susanna im Bade* und *Joseph und der Frau des Potiphar*[20] sind von plastischem, kräftigem Blattstuck umgeben, der mit Stuckbändern umschlungen ist. Auf dem Stuckrahmen der Szene mit Susanna im Bade (Abb. 5) fällt ein geriffeltes Stuckelement in der Längsachse des Stuckrahmens auf. Womöglich nimmt dieses

6 Schneisingen, Schlössli, 2. Obergeschoss, Nordostzimmer: Supraporte. Giovanni Bettini, 1696–1698 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

7 Schneisingen, Schlössli, 2. Obergeschoss, Südostzimmer: Supraporte mit Maske. Giovanni Bettini, 1696–1698 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).



8 Schneisingen, Schlössli, 2. Obergeschoss: Korridor mit stuckierter Balkendecke. Giovanni Bettini, 1696–1698 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

und auch die Muschel der Supraporte im selben Raum auf das gemalte Thema Bezug (Abb. 6).

Profilstäbe umgeben die Türstürze im Südostzimmer des zweiten Obergeschosses. Masken aus Stuck mit Tüchern in den Mündern beleben deren Supraporten (Abb. 7).

Im Südwestzimmer und im Korridor des zweiten Obergeschosses akzentuieren ein stuckierter Sprenggiebel über der Türe sowie ein knapp unter der Decke verlaufender Perlstab den architektonischen Rahmen des Raumes. Gegossene Blumen- und Früchterosetten zieren die verputzte Balkendecke. Viele Stuckateure haben solche in Negativformen gegossene Einzelteile den Winter hindurch in der Werkstatt vorfabriziert (Abb. 8). Dieser in Formen gegossene Stuck wurde oft mit Einlegematerialien wie beispielsweise Jutestücken versehen, um ihn stabiler zu machen. Die zuvor angefertigten Stuckteile wurden an der Decke befestigt, wobei oft Schrauben oder Dübel als Halterung dienten.[21]

Im Nordostzimmer des ersten Obergeschosses umläuft ein Eckgesims die Zimmerdecke. Das rechteckige Mittelgemälde mit der Darstellung der *Unbefleckten Empfängnis* ist von vier ovalen bemalten Medaillons umgeben. Dazwischen sind als Mitteldekor in feinem Relief gestaltete detaillierte Engelsköpfe mit Girlanden aus Blättern angebracht, die quer zur Türachse in Früchtegehängen enden. Über der Türachse sind die Engelsköpfe mit geknüpften Bändern geschmückt (Abb. 9).

Diese Stuckaturen heben sich stilistisch deutlich vom plastischeren Blätterdekor der Räume im zweiten Obergeschoss ab. Der Stuck ist weniger pastos aufgetragen

9 Schneisingen, Schlössli, 1. Obergeschoss, Nordostzimmer: Engelskopf in Relief zwischen Eckmedaillons. Giovanni Bettini, 1696–1698 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

und wirkt wie Malerei. Die in der Barockzeit beliebten Engelmotive zieren also nicht nur sakrale Bauten, sondern auch private Salons.

Die Burghalde in Lenzburg

Eine Vorliebe für Putti ist auch in der Lenzburger Burghalde augenfällig. Das ältere Gebäude der Burghalde wurde 1628 für den Schultheissen Hans Jakob Spengler (gest. 1639) erbaut. Im rückwärtigen Teil des Hauses wurde zwischen 1704 und 1718 ein anderthalbgeschossiger Saal mit einer reichen Stuckdecke eingebaut. Das Allianzwappen mit Lorbeerkranz am Cheminée-Aufsatz bestätigt als Auftraggeber die damaligen Besitzer Lucas und Margareta Gernler-Spengler (Abb. 10). Lucas Gernler war Kaufherr und Burger von Basel, seine Frau (geb. 1682) die Tochter des Schultheissen Joh. Spengler-Kilchberger (1650–1702). Bereits 1718 verliess Gernler Lenzburg offenbar wegen eines Streites mit dem Landvogt.[22] Die Burghalde war im 19. Jahrhundert im Besitz zahlreicher prominenter Persönlichkeiten, unter anderem von Nationalrat Ringier.[23] Seit den 1980er-Jahren ist die Burghalde als Museum für die Öffentlichkeit zugänglich.

Der Stil der Stuckaturen lässt annehmen, dass sie von einem lombardischen Künstler ausgeführt wurden. Stettler / Maurer verweisen auf Diego Carlone.[24] Belegen lässt sich die Urheberschaft der quadratischen Decke auch hier nicht zweifelsfrei, denn baugeschichtliche Zeugnisse haben sich erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhalten.[25] Die Decke wird von einem kreisrunden, ursprünglich wohl ausgemalten Mittelmedaillon mit einer kleinen sechsblättrigen Rosette dominiert (Abb. 11).[26]

10 Lenzburg, Burghalde: Allianzwappen Gernler-Spengler über dem Kamin, 1710 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

11 Lenzburg, Burghalde: Barockstuckdecke, 1710 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

Für das Profil des Mittelmedaillons wurde die Stuckmasse mit einer Schablone gezogen. Neben dem Gipsgiessen war auch das Ziehen von Gips für Profilstäbe und Deckenspiegel eine Arbeit, die im 17. und 18. Jahrhundert oft direkt an der Decke erfolgte. Für Zugarbeiten werden Schablonen mit dem ausgesparten Profil der gewünschten Stäbe an Schlitten befestigt. Indem das Sattelholz an der Anschlagsleiste entlanggeführt wird, kann Gips auf die Werkbank beziehungsweise die Decke geworfen werden, um darauf profilierte Stäbe zu ziehen (Abb. 12).[27] Für die feinen Profilstäbe werden Schnüre zur Stabilität gespannt.[28] Wenn diese Vorgehensweise kreisförmig um einen Einsatzpunkt herum erfolgt, entstehen runde Profile.

Das gezogene Mittelmedaillon in der Burghalde ist von reichen Blumengirlanden umgeben, die es mit vier Eckmedaillons verbindet. Dieses Schema ist für Stuckdecken sehr häufig: Um einen Mittelspiegel oder eine Mittelrosette gruppieren sich in den vier Ecken sowie häufig über den Wandmitten Kartuschen, die zu einem gemeinsamen Deckenthema gestaltet sind. Die Medaillons in der Burghalde reichen in die steile Hohlkehle hinab, sind von geriffelten Rocaillen und Ranken umgeben und werden oben mittig von einer Maske begleitet. In ihnen sind die allegorischen Darstellungen der vier Jahreszeiten stuckiert. Dieses Thema war in der Barock- und Rokokozeit für Stuckdecken sicher auch deshalb so beliebt, weil es sich gut in vier Ecken darstellen lässt.[29] Die Personifikation des Frühlings hält ein Füllhorn mit Blumen im Arm, dem Sommer werden von einem Putto Ährenbündel gereicht. Der Herbst sitzt inmitten von Trauben und trinkt Wein aus einem Krug (Abb. 13). Der Winter ist als alter Mann dargestellt, der sich über einem Feuer die Hände wärmt. Die Medaillons werden seitlich von je zwei Putten in Relief begleitet, die musizieren oder beschwingt singend einzelne Arme und Beine heben. Die Augen der Stuckfiguren sind alle mit schwarz gemalten Pupillen versehen, was ihnen Lebendigkeit verleiht.

Besonders auffallend sind zwei vollplastische Stuckputti, die sich nur mit den Händen am Mittelmedaillon festhalten und so frei im Raum zu schweben scheinen (Abb. 14). Damit solche kaum befestigten Formen nicht zu schwer gerieten, wurden sie häufig hohl erstellt beziehungsweise mit leichten Materialien «gefüttert» oder sogar armiert. Die Stuckfiguren wurden mit Metall- oder Holzarmierungen gesichert.[30] Oft wurden lange Eisennägel, Holzblöcke und Ziegel oder Strohpuppen als «Skelette» für vollplastische Figuren verwendet. Als Kern für exponierte Teile wurde beispielsweise Holzkohle, Stuckleinen, Stroh, Bast, Schilfrohr, Holzmehl oder Pappe eingesetzt. Kehlen und Eckgesimse wurden mit Holzschrauben und Stiftnägeln an der Schalung befestigt. Manchmal sind über den Stiftnägeln Rostflecken zu erkennen, die sich wegen des nassen Gipses bildeten.[31] Über den Aufbau der Stuckaturen in der Burghalde ist man gut informiert, da Restaurierungsarbeiten im Jahr 2001 aufschlussreiche Einblicke ermöglichten. Einige der Stuckaturen hatten sich vom Putz gelöst und hielten nur noch an geschmiedeten Nägeln. Mit diesen waren sie im Trägerboden verankert und konnten wieder gesichert werden.[32]

12 Schablone mit Schlitten zum Ziehen von Profilleisten in der Werkstatt des eidg. dipl. Stuckateurs Frank Jäggi, Langenthal (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).

13 Lenzburg, Burghalde: Eckmedaillon mit der Allegorie des Herbstes, 1710 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

14 Lenzburg, Burghalde: Vollplastischer Putto am Mittelmedaillon, 1710 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

Entsprechend diesen Dekorationsvorlieben benutzten die Stuckateure offenbar Musterbücher, um dem Bauherrn Vorschläge zu unterbreiten. Dies lässt sich anhand zweier knapp 50 Jahre später geschaffener Stuckdecken in Brugg zeigen. Das seit 1908 als Stadthaus von Brugg genutzte Bürgerhaus wurde 1748/49 erbaut und wahrscheinlich kurz darauf stuckiert.[33] Das «Palais Frölich», dessen Räume beidseits eines durchgehenden Mittelgangs aufgereiht sind, gilt als reichstes Bürgerhaus der Stadt. Darauf weisen auch die wertvollen Steckborner Öfen und die insgesamt sieben Stuckdecken im ersten und zweiten Obergeschoss hin. Zentral über dem westlichen und östlichen Mittelstück im Südwestzimmer des ersten Obergeschosses sind Vögel stuckiert. Der eine hat einen Blütenzweig im Schnabel, der andere versucht, fliegende Blütenblätter zu erhaschen (Abb. 15 a + b).

Ebenfalls an der Hauptstrasse in Brugg steht das Haus zum Roten Bären, das um 1750, während der Bauzeit des Stadthauses, erneuert wurde. Es war zwischen 1695 und 1805 im Besitz der Familie Zimmermann, enthielt jedoch bis 1868 auch Amts- und Gerichtsräume.[34] Im zweiten Obergeschoss befindet sich im Südwestzimmer, das zur Hauptstrasse hin liegt, eine Rokoko-Stuckdecke, die derjenigen im Stadthaus sehr ähnlich ist. An der Süd- und Nordseite ist je ein grosses, bis in die Hohlkehle hinabreichendes Mittelstück stuckiert, über dem sehr ähnliche Vögel appliziert sind. Wie im «Palais Frölich» pickt der eine nach zwei Blüten, der andere hat seine Flügel ausgebreitet und hält ein Ästchen im Schnabel (Abb. 16 a + b).

Das Gasthaus zum Schwert in Hornussen

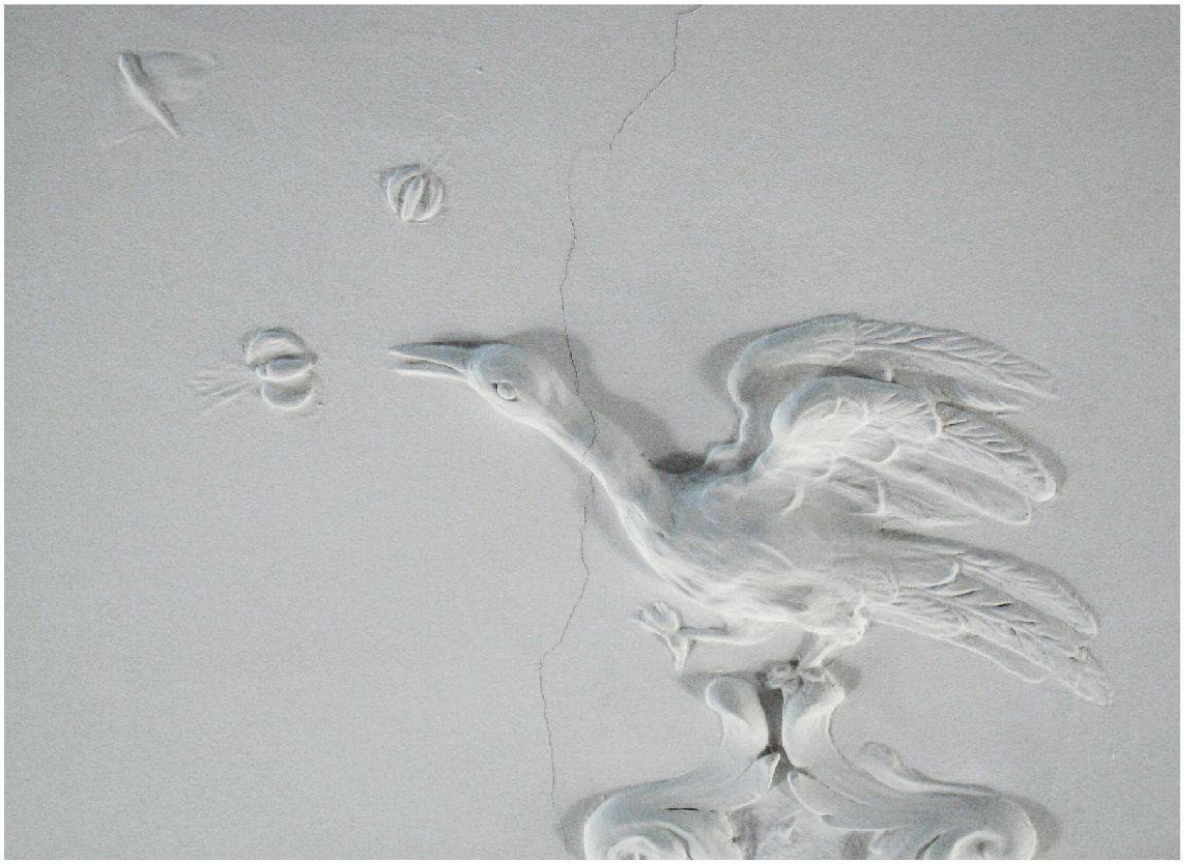
Auch wenn sich im ehemals vorderösterreichischen Fricktal herausragende Stuckdekorationen aus Barock und Rokoko vor allem in den katholischen Kirchen von Herznach, Frick, Laufenburg und Rheinfelden befinden, gibt es hier ebenso qualitativ hochwertige profane Stuckausstattungen. Eine besonders reiche Stuckdekoration befindet sich im Gasthaus zum Schwert in Hornussen. Das Gasthaus, ein markant aufragendes, dreigeschossiges Gebäude von sechs auf drei Fensterachsen, liegt an der wichtigen historischen Postkutschenstrecke zwischen Brugg und Basel. Es etablierte sich mit dem stetigen Anstieg des Warenverkehrs als Relaisstation für grosse Fuhrunternehmen.[35]

Johann Caspar Keller und seine Ehefrau Dorothea Wegmann hatten das 1528 erstmals erwähnte Gasthaus zum Schwert 1648 erworben und gaben dessen Führung an ihren Sohn Johann Andreas Keller weiter. Es blieb bis gegen 1800 im Besitz der Familie Keller, die mehrere Stiftskeller als Verwalter des klösterlichen Besitzes stellte. Engelhard Keller amtete von 1753 bis 1759 als Stiftskeller. Er kommt als Auftraggeber der Rokoko-Stuckdecke mit gemalten Medaillons in Frage, die für Fricktaler Profanbauten einzigartig ist.[36]

Die qualitätvollen Stuckaturen im kleinen Festsaal sind mit grosser Wahrscheinlichkeit Johann Michael Hennevogel (1722–1808) zuzuschreiben, der in Wessobrunn geschult worden war (Abb. 17). Sein Sohn, Johann Felix Hennevogel (1751–1787),

15 a

15 a + b Brugg, Stadthaus, ehem. «Palais Frölich»: Stuckaturen von ca. 1750, Vögel über den Mittelkartuschen (Fotos: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).



15 b

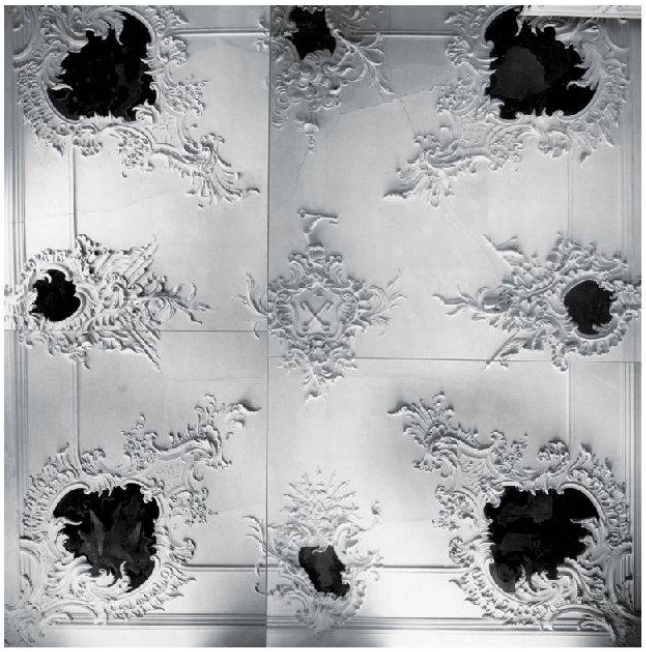
16a

16b

16 a + b Brugg, Haus zum Roten Bären: Stuckaturen von ca. 1750, Vögel über den Mittelkartuschen (Fotos: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).

lernte das Handwerk von seinem Vater.[37] Johann Michael Hennevogel liess sich als Stuckateur in Säckingen (Deutschland) nieder, erwarb das Bürgerrecht und heiratete.[38] Er stuckierte die Stadtkirche Laufenburg (1750–1753) und die Pfarrkirche Minseln in Deutschland (1762/63). Zeitlich ist die Hornusser Decke zwischen diesen beiden kirchlichen Aufträgen anzusiedeln.[39] Offenbar war die Familie Hennevogel auch privat mit den Auftraggebern des Gasthauses zum Schwert verbunden; Johannes Felix Hennevogel heiratete 1781 Magdalena Keller von Hornussen.[40]

In der Mitte der Hornusser Decke befindet sich eine symmetrische Kartusche mit dem Wappen der Familie Keller, das zwei gekreuzte Schlüssel zeigt (Abb. 18).



17 Hornussen, Gasthaus zum Schwert: Gesamtansicht der Decke. Johann Michael Hennevogel, ca. 1750 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franz Jaeck, Photomontage 1983).

Die Kartusche endet oben mit einer Helmzier, deren Hand wiederum einen Schlüssel hält. Auch hier sind entlang des profilierten Stabes über der Hohlkehle je vier Eck- und Mittelkartuschen stuckiert, die sich um das Wappen der Familie Keller gruppieren.

In den Eckkartuschen befinden sich gemalte Bildmedaillons, welche die vier Elemente symbolisieren. Auch hier eignet sich die vom Thema her gegebene Vierzahl hervorragend für die Umsetzung an einer Zimmerdecke. Wie im Schlössli in Schneisingen, wo die Muscheln aus Stuck an die badende Susanna im Gemälde erinnern, dienen auch in Hornussen die Stuckaturen als thematischer Rahmen für die Bildinhalte der Kartuschen. Der Schöpfer der allegorischen Gemälde ist jedoch nicht bekannt. Ein brennendes Haus versinnbildlicht das Feuer, pustende Wolkengesichter den Wind, eine Seenlandschaft das Wasser (Abb. 19) und eine Landschaft mit Bäumen die Erde.

Die Mittelkartuschen stellen auf zwei Achsen das Gegensatzpaar Krieg und Frieden dar und werden von kräftigem Blattwerk umrahmt. Quer zur Türachse ist – dem Kriegsthema entsprechend – ein Kartuschenpaar mit Waffen, Fahnen und Kriegsinstrumenten stuckiert. Lanze, Speer und Kanonen mit Kugeln, aber auch Schaufel, Pickel und Trommel umgeben den einen Kartuschenrahmen, dessen Bild einen bewaffneten Jüngling zeigt. Der andere ist mit Standarten, Trompeten, Kriegshörnern, Säbeln sowie Schwertern versehen und umgibt das Bildfeld, auf dem der Kriegsgott Mars zu sehen ist (Abb. 20).

Die beiden Friedenskartuschen über der Türachse sind dagegen von Wolken umgeben. Die eine zeigt im Bildmedaillon Köpfe von Putti und in ihrem Stuckrahmen das Auge Gottes vor Wolken und einem Strahlenkranz (Abb. 21). In stuckierter Schrift wird auf die göttliche Vorsehung verwiesen: «deus providebit». Die Trompete,

18 Hornussen, Gasthaus zum Schwert: Wappen der Familie Keller. Johann Michael Hennevogel, ca. 1750 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).

19 Hornussen, Gasthaus zum Schwert: Eckkartusche mit Wasserlandschaft. Johann Michael Hennevogel, ca. 1750 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).

die aus dem Wolkenrahmen des anderen Bildes ragt, lässt mit der Inschrift «pax» den Ruf nach Frieden erklingen (Abb. 22). Das Bildmedaillon selbst zeigt Engelsgesichter und Gestirne.

Die Hornusser Stuckaturen wurden als Antragsstuck – wie Wandmalerei in Tagwerken[41] – direkt an die Decke angebracht. Diese Technik verbreitete sich erst im 17. und 18. Jahrhundert und erfordert hohes handwerkliches Geschick, schnelles Arbeiten wegen des raschen Abbindens der Stuckmasse, aber auch sicheres Formgefühl.[42] Für das Aufzeichnen wurde meistens ein Liniennetz verwendet, mit dessen Raster die Formen entworfen wurden. Oft benutzte man für Quadraturen Schnurschläge, das heisst eingefärbte Schnüre, die man an die Decke schnellen liess, um Orientierungslinien entstehen zu lassen.[43] Um die Zeichnung auf die Decke beziehungsweise an die Wand zu übertragen, wurden deren Umrisse mit einer Nadel durchstochen. Die ganze Zeichnung überstrich man dann mit Farbe, wodurch die Umrisslinien auf den Untergrund übertragen wurden. Mit verschiedenen Spachteln applizierte der Stuckateur danach kleine Batzen von Gipsbrei und formte so sein Kunstwerk; überflüssiges Material schnitt er mit dem Gipsmesser ab.[44]

20 Hornussen, Gasthaus zum Schwert: Mittelkartusche mit Kriegsemblemen. Johann Michael Hennevogel, ca. 1750 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).

21 Hornussen, Gasthaus zum Schwert: Mittelkartusche mit Auge Gottes und Inschrift «Deus providebit». Johann Michael Hennevogel, ca. 1750 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).

22 Hornussen, Gasthaus zum Schwert: Mittelkartusche mit Trompete und Inschrift «pax». Johann Michael Hennevogel, ca. 1750 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Franziska Schärer, 2011).

Das Gasthaus zum Goldenen Adler in Rheinfelden

Auch im Gasthaus zum Goldenen Adler in Rheinfelden wurde der Stuck frei angetragen. Das Gebäude besteht aus einem um 1726 weitgehend neu erstellten Hauptbau mit Mansarddach. Mehrere spätmittelalterliche Bauten wurden darin integriert. Bis 1765 liess man das Gebäude «dergestalten verenderen […], dass es zu einem wirthshaus nicht mehr tauglich»[45] war. Damals wurde ein Nebenhaus mit Festsaal angebaut, in dem sich eine Rokoko-Stuckdecke befindet. Das Gebäude, so erinnerte man sich im 18. Jahrhundert, war von «3 besonders zum wirthen in dieser Absicht erkauften Häusern erbauet worden».[46] Das Tavernenrecht blieb jedoch zwischen 1733 und 1758 unbenutzt. Nach Umbauten im Jahr 1864 durch den Besitzer, Bezirksamtmann Joseph Stäubli-Schweickhardt, nahm der darauffolgende Besitzer Josef Bieber-Grimm 1895/96 im Haus zum Goldenen Adler wieder einen Gasthaus- und Hotelbetrieb auf und richtete es als Solebadhotel ein. 1962/63 restaurierte man die Wand- und Deckenstuckaturen im Rokokosaal, der 1864 von Joseph Stäubli-Schweickhardt zwischenzeitlich unterteilt worden war.[47]

Weder Quellen noch Signaturen belegen die Autorschaft der Stuckdecke. Trotzdem können die Stuckaturen im repräsentativen Gebäudekomplex Johann Martin Fröwis (gest. 1795) zugeschrieben werden. Der Vorarlberger aus Bregenz-Lauterach heiratete Rosa Altermatt, eine Rheinfelder Ratsherrentochter, liess sich in Rheinfelden nieder und stuckierte von 1769 bis 1772 die Stadtkirche St. Martin. 1778 erhielt er das Rheinfelder Bürgerrecht.[48]

Die zahlreichen Stuckdecken, die Johann Martin Fröwis in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Altstadt von Basel anbrachte, zeigen die ausgezeichnete

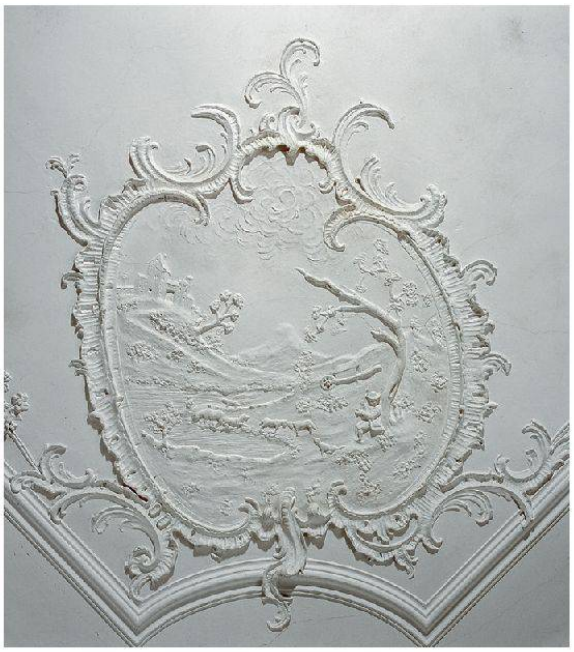
23 Rheinfelden, Gasthaus zum Goldenen Adler: Blumenschnüre an den Profilstäben der Deckenlängsseiten. Johann Martin Fröwis (gest. 1795) (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

Qualität seiner Werkstatt. Im sogenannten Literatenzimmer des Wendelstörferhofes am Rheinsprung 18 präsentierte er an einer Supraporte die Basler Stadtansicht nach dem Vorbild von Emanuel Büchel. Er zeigte hier, mit welch grossem Geschick und beachtenswerter Präzision er Veduten plastisch in Gips umsetzen konnte.[49]

Dieses Talent bewies er auch im Goldenen Adler in Rheinfelden. Ein einfacher Profilstab, der mit Blumenschnüren umwunden ist, rahmt die Decke ein (Abb. 23). Aus diesem Profilstab entwickeln sich in den Ecken Rocaille-Kartuschen mit Landschaftsszenen in feinem Relief. Die Kartusche in der Südostecke zeigt eine Landschaft mit einer Stadtansicht im Hintergrund, in der ein Schafhirte unter einem grossen Baum sitzt und seine Herde bewacht (Abb. 24).

In der nordöstlichen Kartusche ist ein Jäger dargestellt, der vor der Kulisse eines burgartigen Hauses gerade das Gewehr angesetzt hat, um auf fliehende Tiere zu zielen. In der Nordwestecke sitzt ein Fischer vor einer Stadt mit Kirche und angelt in einem kleinen See, auf dem ein Boot fährt (Abb. 25). In der Südwestecke wandert ein vornüber gebückter Mann vor einer Stadt in hügeliger Landschaft (Abb. 26). Die Szenen von Weidegang, Jagd, Fischfang und Wanderschaft sind sehr detailliert dargestellt. Glücklicherweise wurde die Decke nicht, wie sonst oft im Laufe der Zeit, bis zur Unkenntlichkeit mit Farbschichten überstrichen, sodass sogar einzelne Gräser erkennbar sind.

Am Kamin-Aufsatz der Ostwand sowie an der Süd- und der Westwand sind grosse gerüschte Maschen stuckiert, unter denen Astgebinde mit verschiedenen Früchten (Äpfel, Birnen, Trauben, Ähren etc.) und Zweigen (Nadeln, Eichenlaub, Weinreben etc.) herabhängen (Abb. 27). Neben den Deckenkartuschen mit den detaillierten



24 Rheinfelden, Gasthaus zum Goldenen Adler: Kartusche in der Südostecke mit Schafhirte. Johann Martin Fröwis (gest. 1795) (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

26 Rheinfelden, Gasthaus zum Goldenen Adler: Kartusche in der Südwestecke mit Wanderer. Johann Martin Fröwis (gest. 1795) (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

25 Rheinfelden, Gasthaus zum Goldenen Adler: Detail der nordwestlichen Eckkartusche mit Fischer. Johann Martin Fröwis (gest. 1795) (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

27 Rheinfelden, Gasthaus zum Goldenen Adler: Astgebinde mit Zitronen. Johann Martin Fröwis (gest. 1795) (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler, 2013).

Landschaftsszenerien zeigen die Wände mit Maschen gebundene, arrangierte Pflanzen- und Früchtesorten. Das Stuckprogramm lässt so für den vornehmen Besitzer und seine Gäste den Innenraum zu einem Aussenraum werden.

Natur im Innenraum

Die vier hier als Beispiele ausgewählten Stuckdekorationen können die grosse Aargauer Formenvielfalt der profanen Stuckaturen im 17. und 18. Jahrhundert nur exemplarisch darstellen. Sie zeigen aber, wie viele Stuckateurtrupps die Stuckprogramme in den Aargauer Wohnstuben bereicherten.

Im Schlössli Schneisingen waren mit Giovanni Bettini Tessiner Fachleute am Werk, in der Burghalde Lenzburg womöglich ein lombardischer Stuckateur. Johann Michael Hennevogel stammt aus der grossen Wessobrunner Stuckateurschule und wurde wie der Vorarlberger Johann Martin Fröwis, der Stuckateur des Goldenen Adlers, im Gebiet des heutigen Kantons Aargau ansässig.

Die Beispiele von Schneisingen und Rheinfelden zeigen ausserdem, wie bisweilen zeitgleiche Stuckarbeiten in Kirchen Anlass dafür waren, auch private Stuben auszustatten. Zwar weiss man selten mit Sicherheit, wer in privaten Häusern stu-

ckierte, doch ist gerade beim Schlössli in Schneisingen und beim Goldenen Adler in Rheinfelden zu vermuten, dass die Stuckaturen von jenen Künstlern ausgeführt wurden, die zeitnah den Auftrag in der Kirche des Ortes erhalten hatten.

Im 17. und 18. Jahrhundert, der Hochblüte der Stuckausstattungen, waren in profanen Stuben naturnahe Motive wie Blumen und Tiere oder Bildprogramme mit Jahreszeiten, Jagdszenen und Landschaften besonders beliebt. Häufig bestehen die Szenerien dieser Zeit aus Antragsstuck, da nur das freihändige Antragen eine individuelle, verspielte und asymmetrische Gestaltung ermöglichte. Sakrale Motive wurden nicht ausschliesslich in Kirchen stuckiert: Im Hornusser «Schwert» fand das Auge Gottes einen prominenten Platz, und Engelsköpfe begleiten im Schlössli Schneisingen die Leerstellen zwischen den Eckkartuschen der Decke.

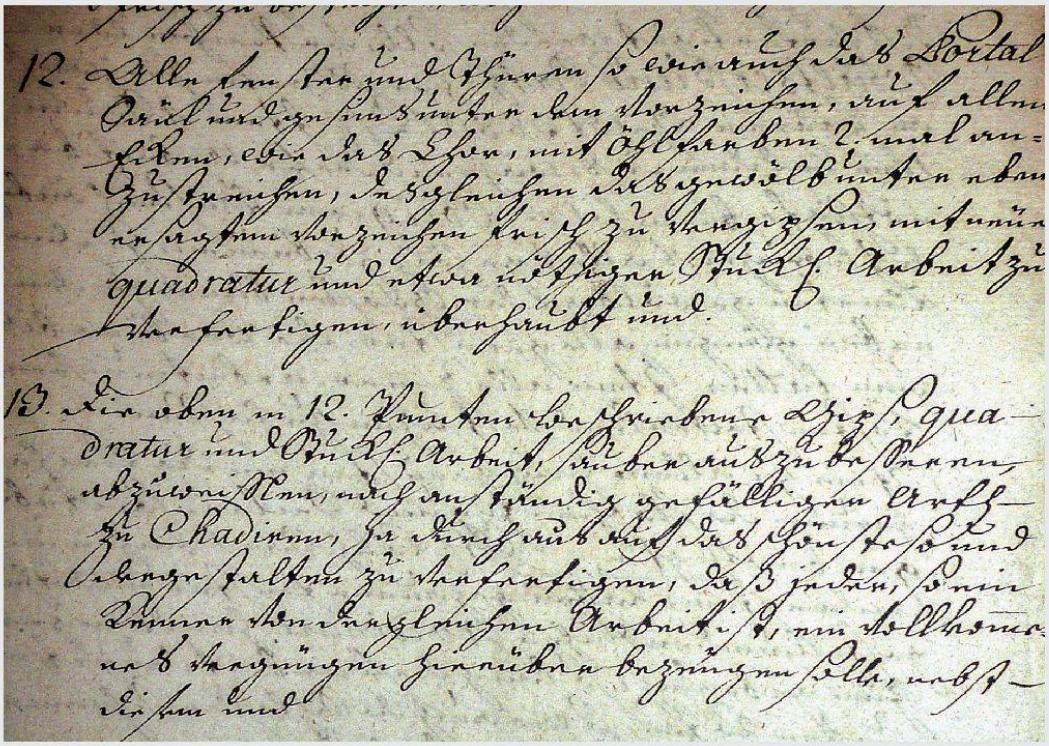
Typisch für die prunkvollen Stucksäle ist ihre Lage. In einem vornehmen Wohnhaus lag der Empfangsraum für Gäste häufig im ersten Obergeschoss, meistens in einem der mittleren Räume der Gassenfront. Oft wurde dafür sogar ein speziell hochwertiger Raum wie in der Burghalde in Lenzburg oder im Goldenen Adler in Rheinfelden ausgewählt. Diese Stuckdecken richten sich nicht – wie die Stuckaturen in Kirchen – an die breite Öffentlichkeit, sondern dienen der persönlichen Unterhaltung und der Repräsentation eines privaten Kreises.

Langhausakkord für die St. Martinskirche in Rheinfelden, 1. Mai 1770[50]

Die Zuschreibung von Stuckdecken in Profanbauten ist oftmals sehr schwierig, ganz im Gegensatz zu jener von Stuckausstattungen von Kirchenbauten, deren vertragliche Details in den Rechnungsbüchern meistens aufgeführt wurden. Ein Vertrag aus dem Stiftsarchiv in Rheinfelden belegt beispielhaft, wie man für Kirchenaufträge sogar Details genauestens festlegte.

Die St. Martinskirche in Rheinfelden wurde von 1669 bis 1676 renoviert. Die Stiftsherren wünschten sich 100 Jahre später einen Chor mit einem grosszügigeren Gewölbe, weshalb die Kirche von 1769 bis 1771 modernisiert wurde. Dafür beauftragte man den «stukador» Johann Martin Fröwis mit der Verfertigung von «Stukadurn wegen der reparation des Langhauses allhiesiger Pfarr-Kirch ad Sanctum Martinum».

Die dreischiffige spätgotische Pfeilerbasilika mit fünfjochigem Laienhaus und dreiseitig schliessendem Langchor weist reiche türkisgrüne Stuckaturen auf. Fröwis' Aufgabe war unter anderem, «das Loneten gewölb, [Lünettengewölbe] mit Latten zu verschlagen, selbes zu vergießen, vergipsen, und dann in der mitte ein grosses feld nebst 2 Kleinen […] von Stukadur arbeit zu machen». Die Decken der Kirchenschiffe sind entsprechend mit grossen Gemäldemedaillons gegliedert. An den Langhauswänden sind über den Scheidbogen Wolken mit Engelsköpfen angebracht, die sich an



28 StAR, Renovation Stiftskirche 1769–1771, B VII b Nr. 11. Textpassage des Vertrages zwischen Schultheiss und Rat der Stadt Rheinfelden und dem Stuckateur Johann Martin Fröwis, 1770 (Foto: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Edith Hunziker, 2009).

12.
Alle Fenster und Thüren so wie auch das Portal Säul und Gesims unter dem Vorzeichen, auf allen Eken, wie das Chor, mit Öhlfarben 2. mal anzustreichen, desgleichen das Gewölb unter eben ersagtem Vorzeichen frisch zu vergipsen mit neüer quadratur und etwa nöthiger Stuk.Arbeit zu verfertigen, überhaupt und

13.
Die oben im 12. Puncten beschriebene Gipß.quadratur und Stuk.Arbeit, sauber auszubeßeren, abzuweißlen, nach anständig gefälliger Arth zu Chadiren, ja durchaus auf das Schönste so und dergestalten zu verfertigen, daß jeder, so ein Kenner von dergleichen Arbeit ist, ein vollkommenes Vergnügen hierüber bezeugen solle, nebst diesen und [...]

der Decke als Abschluss der Stichkappen wiederholen. Plastische Stuckaturen mit Rosengehängen, Hahnenkämmen, freistehenden Rocaillen und fransigen Akanthusblättern umgeben Fenster und Türen und ergänzen das reiche Stuckaturenprogramm. Entsprechend wurde Fröwis im Vertrag

aufgefordert, «die Fenster mit Quadratur und zierlicher Stuckadur arbeit einzufaßen».

Über dem Scheitel des Chorbogens umgeben posaunenblasende Engel eine symmetrische Stuckkartusche mit den Daten der Kirchenrestaurierungen von 1770 (Johann Martin Fröwis) und 1888. Diese Kartusche wird im Vertrag genauso verlangt, Fröwis habe «[…] Oben dem Chorbogen einen großen Haubt-Schild herzustellen. Die Gesimser unter dem Lonetengewölb mit Krach-steinen [Kragsteinen, Konsolen] zierlich zu verfertigen».

Aus dem Vertrag wird klar, dass der Vorarlberger Stuckateur Johann Martin Fröwis die Bauleitung im Langhaus innehatte. Er wurde nebst den Stuckaturarbeiten auch mit Maurerarbeiten beauftragt, so habe er «[…] die neuen Fenster samt Thür-gestellen auszubrechen, und hingegen die alten zuzumauren. Nicht minder alles Maurwerk in der ganzen Kirchen, wo es nicht vest ist, herunter zu schlagen, abzureüchen frisch aufzutragen, mit einem feinen weißen Gipß abzugletten, alles in Sänkel und Bley zu richten. Die Felder und Schild, so in Fresco gemahld worden, abzureiben und fein zuzurichten.» Auch lose und schadhafte Stellen der Mauern von Kirchenschiff und Glockenturm habe er abzuschlagen, «[…] mit einem Waßerwurf zu bestreichen, zu weißlen, die Liechter samt denen Eken mit Öhlfarb 2. mal […] anzustreichen».

Die hohe Qualität, mit der die Arbeiten ausgeführt werden sollen, wird dabei stets betont. Der Stuckateur habe die Arbeiten «[…] ja durchaus auf das Schönste so und dergestalten zu verfertigen, daß jeder, so ein Kenner von dergleichen Arbeit ist, ein vollkommenes Vergnügen hierüber bezeugen solle».

Die Materialbeschaffung wird detailliert aufgeführt. Gips, Kälberhaare, Nägel zum Latten, Farben und Richtscheiter sowie das Birnbaumholz und alles Werkzeug habe er auf seine Kosten anzuschaffen. Aber auch Schultheiss und Rat beteiligten sich an den Auslagen: «Für all vorbeschriebene Arbeit, welche durchaus lediglich nach dem vorgewiesen und gut geheißenem Riß verfertiget werden solle, versprechen wir Schultheiss und Rath ihme Martin Freyweiß [Martin Fröwis] an baarem Geldt 3880 f Rh. Jtem 4 Saum Wein[51] und dann das, während dieser Arbeit benöthigte Brennholz.» Auch die Hölzer für das Gerüst werden von der Stadt bezahlt sowie «die Flaschen-züg und Seilen», Sand, Stein, Fenster- und Türgestelle und weiter «4 ordinari Handlanger, zum Gebrauch, so lang diese Arbeit dauret, in unsren Kösten, so wie auch die Schlosser–Schreiner und glaser Arbeit […]».

Schliesslich wird mit Datum vom 1. Mai 1770 festgehalten, dass «[…] dieser accord doppelt zu Papier gebracht, und von beden Theilen unter Schrieben und besiegelt» worden sei.

Am 19. November 1771 ergänzte Fröwis den Vertrag mit dem Hinweis, er habe 3880 Rheinische Gulden und vier Saum Wein erhalten.

Die genaue Aufstellung in diesem Vertrag der St. Martinskirche in Rheinfelden zeigt, wie detailliert Aufträge der öffentlichen Hand vergeben wurden. Leider sind Aufträge von privaten Bauherren sehr selten überliefert. Es ist aber davon auszugehen, dass auch diese mit sehr genauen Aufstellungen schriftlich besiegelt wurden.

Literatur

Anselmetti 1991: Anselmetti, Romana: Hornussen aus kunstgeschichtlicher Sicht. In: Gemeinde Hornussen (Hg.): Hornussen. Geschichte eines Fricktaler Dorfes. Hornussen 1991, 151–160.

Beard 1983: Beard, Geoffrey: Stuck. Die Entwicklung plastischer Dekoration. Herrsching 1983.

Bohnagen 1914: Bohnagen, Alfred: Der Stukkateur und Gipser. Die gesamte praktische Gipsverarbeitung einschliesslich der Arbeitsmethoden des Modellierens und Punktierens sowie der Behandlung der verschiedenen Materialien und Mörtel. Reprint von 1914, Leipzig 1987.

Bossardt 2013: Bossardt, Jürg A.: Stuckdecken der Régencezeit in Zurzach. In: Hüben und drüben. Geschichtliches aus der Region. Beiträge zur Geschichte des Bezirks Zurzach. Historische Vereinigung des Bezirks Zurzach (Hg.), Heft 7, 2013, 39–92.

Bürgerhaus Schweiz 1924: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (Hg.): Das Bürgerhaus in der Schweiz. XIII. Band. Das Bürgerhaus im Kanton Aargau. Zürich 1924.

Enderle-Jehle 1996: Enderle-Jehle, Adelheid: Malereien an Gebäuden in der Altstadt von Bad Säckingen. In: Vom Jura zum Schwarzwald 70 (1996), 133–136.

Hunziker, Entwurf KdS AG X (Laufenburg) 2013: Hunziker, Edith: Entwurf zum Kunstdenkmäler-Band X. Der Bezirk Laufenburg. Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Aargau 2013.

Hunziker, Parzellendossiers Rheinfelden 2011: Hunziker, Edith: Parzellendossiers zu den Altstadtliegenschaften der Stadt Rheinfelden. Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Aargau 2011.

Hüttmann 1883: Hüttmann, L.: Der Gipser als Zementierer, Tüncher und Stuckateur, wie auch als Maler, Lackierer, Vergolder, Versilberer, Bronzierer und Tapezierer, Praktisches Hand- und Hilfsbuch. Reprint von 1883, Fulda 1996.

KdS AG I, Aarau, Kulm und Zofingen (Stettler), 1953: Stettler, Michael: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band I. Die Bezirke Aarau, Kulm und Zofingen. Basel 1953.

KdS AG II, Lenzburg und Brugg (Stettler, Maurer), 1953: Stettler, Michael; Maurer, Emil: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II. Die Bezirke Lenzburg und Brugg. Basel 1953.

KdS AG IX, Rheinfelden (Hunziker, Hoegger), 2011: Hunziker, Edith; Hoegger, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band IX. Der Bezirk Rheinfelden. Bern 2011.

KdS AG V, Muri (Germann), 1967: Germann, Georg: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Band V. Der Bezirk Muri. Basel 1967.

KdS AG VI, Baden (Hoegger), 1976: Hoegger, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Band VI. Der Bezirk Baden. Basel 1976.

KdS BS I, Basel-Stadt (Nagel, Möhle, Meles), 2006: Nagel, Anne; Möhle, Martin; Meles, Brigitte: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band VII. Die Altstadt von Grossbasel I. Profanbauten. Bern 2006.

Keller-Schweizer 1972: Keller-Schweizer, Elisabeth: Francesco Antonio Giorgioli. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerischen Barockmalerei. Zürich 1972.

Koller 1979: Koller, Manfred: Stuck und Stuckfassung: Zu ihrer historischen Technologie und Restaurierung. In: Restauro, Forum für Restauratoren, Konservatoren und Denkmalpfleger 85 (1979), 157–180.

Kurmann 1991: Kurmann, Fridolin: Hornussen unter dem Stift Säckingen. In: Gemeinde Hornussen (Hg.): Hornussen. Geschichte eines Fricktaler Dorfes. Hornussen 1991, 35–127.

LEN027-BE-2001-01/003: LEN027-BE-2001-01/003. Restaurierungsbericht von Schüpfer und Debon. Luzern 2001. Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Aargau 2001.

Lieb 1976: Lieb, Norbert: Die Vorarlberger Barockbaumeister. 3. überarb. Auflage, München 1976.

Maier 2007: Maier, Josef: Putz und Stuck. Materialien,

Anwendungstechniken, Restaurierung. Stuttgart 2007.

Meier 2003: Meier, Bruno: Schneisingen von der Frühzeit bis 1798. In: Brian Scherer, Sarah; Meier, Bruno; Steigmeier, Andreas: Schneisingen von der Frühgeschichte bis zur Gegenwart. Einwohner und Ortsbürgergemeinde Schneisingen. Döttingen 2003, 8–86.

Millar/Bankart 2009: Millar, William; Bankart, George P.: Plastering, plain and decorative. Trowbridge 2009.

Morel 1972: Morel, Andreas F. A.: Zur Geschichte der Stuckdekoration in der Schweiz. Versuch einer Übersicht. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 29 (1972), 176–197.

Morel 1973: Morel, Andreas F. A.: Andreas und Peter Anton Moosbrugger. Zur Stuckdekoration des Rokoko in der Schweiz. Bern 1973.

Piffaretti 1998: Piffaretti, Giovanni: Francesco Antonio Giorgioli, Pittore di Meride 1655–1725. Locarno 1998.

Schärer 2011: Schärer, Franziska: Putto – Fleuron – Rocaille. Die Stuckaturen des Kantons Aargau von 1600–1800. Lizentiatsarbeit, Zürich 2011.

Schnell / Schedler 1998: Schnell, Hugo; Schedler, Uta: Lexikon der Wessobrunner. München/Zürich 1988.

StAAG: Staatsarchiv Aargau (AA = Altes Archiv).

StAR: Stadtarchiv Rheinfelden.

StAZ: Stadtarchiv Zofingen.

Stettler 1950: Stettler, Michael: Die Burghalde in Lenzburg. Eine baugeschichtliche Miniatur. In: Lenzburger Neujahrsblätter (1950), 3–11.

Vierl 1984: Vierl, Peter: Putz und Stuck. Herstellen. Restaurieren. München 1984.

Anmerkungen

[1] Vgl. Morel 1972, 14–22.

[2] Diesem Aufsatz liegt die Lizentiatsarbeit von Franziska Schärer mit dem Titel «Putto – Fleuron – Rocaille. Die Stuckaturen des Kantons Aargau von 1600–1800» zugrunde. Als Basis dafür wurde ein Inventar von Stuckaturen erstellt, die in den Aargauer Kunstdenkmälerbänden, im Kurzinventar der Kantonalen Denkmalpflege Aargau und im Fotoarchiv der Kantonalen Denkmalpflege ermittelt werden konnten. Dieses Stuckatureninventar hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

[3] Vgl. Schärer 2011.

[4] Durchschnittsjahreszahlen der Stuckaturaufträge, die im Stuckatureninventar von 2011 erfasst sind und einer Schule / Region zugeordnet werden konnten. Vgl. Schärer 2011.

[5] Lucius Gambs (1741–1795), aus Schnifis, Vorarlberg, war seit etwa 1763 in Laufenburg ansässig. Seine Eltern waren Bartholomäus Gambs und Margareta Bernat. Seine erste Ehe schloss er mit Magdalena Beck aus Triesen (Liechtenstein), die zweite 1764 mit Dorothea Arnold. Morel 1972, 195, Anm. 75; Lieb 1976, 129.

[6] Johann Michael Hennevogel (1722–1808) stammte aus der Wessobrunner Schule. Er wurde 1748 in Säckingen eingebürgert. 1749 heiratete er die Tochter des in Säckingen ansässigen Stuckateurs Johannes Stiller.

[7] Johann Felix Hennevogel (1751–1787), Sohn von Johann Michael Hennevogel, war ebenfalls Stuckateur und heiratete 1781 Magdalena Keller aus Hornussen.

[8] Johann Martin Fröwis (gest. 1795), aus Lauterach (Bregenz), heiratete Rosa Altermatt, die Tochter eines Ratsherrn aus Rheinfelden. 1778 erhielt er das Bürgerrecht der Stadt Rheinfelden. Morel 1972, 195, Anm. 73.

[9] Auf die Schwierigkeit bei der Zuschreibung profaner Stuckdecken weist auch Jürg A. Bossardt in seinem aufschlussreichen Beitrag «Stuckdecken der Régencezeit in Zurzach» hin, der für diesen Aufsatz nicht mehr berücksichtigt werden konnte; Bossardt 2013.

[10] KdS AG I, Aarau, Kulm und Zofingen (Stettler), 1953, 74.

[11] Vgl. Morel 1972, 17.

[12] Als Deckenspiegel wird ein geschlossener, meist profilierter Stabrahmen bezeichnet, der das Zentrum der Decke markiert. Oft umgeben Deckenspiegel ein stuckiertes Deckenstück oder ein Gemälde; vgl. Morel 1973, 44 f.

[13] Vierl 1984, 9, 132; Morel 1973, 23.

[14] Stadtarchiv Baden, A.01, Sammlung Adelsbriefe.

[15] Meier 2003, 77.

[16] Keller-Schweizer 1972, 90; KdS AG VI, Baden (Hoegger), 1976, 98, 122; KdS AG V, Muri (Germann), 1967, 262.

[17] Meier 2003, 79.

[18] Archivdokumente der 1950er-Jahre, Kantonale Denkmalpflege Aargau.

[19] Keller-Schweizer 1972, 172, Anm. 408.

[20] Piffaretti 1998, 119–123.

[21] Vierl 1984, 146.

[22] KdS AG II, Lenzburg und Brugg (Stettler, Maurer), 1953, 99; Stettler 1950, 5.

[23] Bürgerhaus Schweiz 1924, 36.
[24] KdS AG II, Lenzburg und Brugg (Stettler, Maurer), 1953, 104.
[25] Stettler 1950, 7–11.
[26] Vgl. Bürgerhaus Schweiz 1924, 36.
[27] Vierl 1984, 120; Maier 2007, 309.
[28] Informationen aus einem Gespräch mit dem eidg. dipl. Stuckateur Frank Jäggi am 16. 02. 2011; Maier 2007, 30; Bohnagen 1914/1987, 137.
[29] Die in Inventaren erfassten Stuckdecken des Kantons Aargau weisen fünfzehnmal das Programm mit den vier Jahreszeiten auf, zwölf davon stammen aus dem Rokoko. Aus dem Barock ist nur die Stuckdecke aus der Burghalde mit dem Motiv der vier Jahreszeiten bekannt.
[30] Beard 1983, 17.
[31] Bohnagen 1914, 37, 150 und 195; Morel 1973, 24.
[32] LEN027-BE-2001-01/003.
[33] KdS AG II, Lenzburg und Brugg (Stettler, Maurer), 1953, 328 f.
[34] Ebenda, 318.
[35] Hunziker, Entwurf KdS AG X (Laufenburg) 2013.
[36] Kurmann 1991, 74–83.
[37] Zu den Stuckateuren Johann Michael und Johann Felix Hennevogel: Schnell/Schedler 1998, 156.
[38] Enderle-Jehle 1996, 135.
[39] Hunziker, Entwurf KdS AG X (Laufenburg) 2013.
[40] Schnell/Schedler 1998, 156; Anselmetti 1991, 156.
[41] Als Tagwerk wird die Arbeit bezeichnet, die an einem Tag bzw. in einem Arbeitsgang geleistet werden kann.
[42] Koller 1979, 160; Schnell/Schedler 1998, 38; Millar/Bankart 2009, 79.
[43] Vierl 1984, 128.
[44] Hüttmann 1883, 41; Maier 2007, 310; Vierl 1984, 124.
[45] Zit. nach: KdS AG IX, Rheinfelden (Hunziker, Hoegger), 2011, 227; StAAG AA 6271/3, 1765 VII 8.
[46] Zit. nach: Hunziker, Parzellendossiers Rheinfelden 2011; StAAG AA 6271/1, 1798 IV 13.
[47] KdS AG IX, Rheinfelden (Hunziker, Hoegger), 2011, 227–230; Hunziker, Parzellendossiers Rheinfelden 2011.
[48] Hunziker, Parzellendossiers Rheinfelden 2011; KdS AG IX, Rheinfelden (Hunziker, Hoegger), 2011, 114; Morel 1972, 195, Anm. 73.
[49] KdS BS I, Basel-Stadt (Nagel, Möhle, Meles), 2006, 357.
[50] StAR, Renovation Stiftskirche 1769–1771, B VII b Nr. 11.
[51] Saum oder Ohm, veraltete Volumenmasseinheit, entsprach eine Menge zwischen 134 und 174,75 Litern.